

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Vorkosten 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Vorkosten 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anserte werden die 5gespaltene Zeitspalte ober deren Raum mit 25 Pfg. für Werkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die künftige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

„Positive Arbeit“ in Bayern.

Leipzig, 26. Mai.

Man schreibt uns aus Bayern: „Individuen lassen sich täuschen, Klassen niemals.“ Jeder Versuch, die Bourgeoisie mit dem Proletariat zu versöhnen, führt nur zum Selbstbetrug. Jedes Faktieren mit der Reaktion führt zur Niederlage. Der „Praktiker“, der sich einbildet, ohne sozialrevolutionäre Grundsätze besser fortzukommen zu können, wird sich bald den Kopf anrennen gegen die sozialrevolutionären Thatsachen. Wenn der kapitalistische Staat KonzeSSIONen an die Arbeiter macht, so thut er es nur, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb. Wir erreichen nie etwas anderes, als durch den Druck der Massen. Das ist alles nicht neu, und hätte man in Bayern sich nicht beeilt, die „alten Agitationshefte“ zu verbrennen, so hätte man jetzt sich und der Partei eine bittere Erfahrung ersparen können.

Das bayerische Wahlrecht ist, wie alle deutschen Landtagswahlrechte, ein elendes Flickwerk. Es wurde zuletzt 1880 reformiert, jedoch die Reform verwarfte schon nach der ersten Probe die Parteien und die Regierung untereinander. Aber obwohl alle Parteien schimpften, konnte sich doch der Mischmasch nicht auf eine grundsätzliche Reform einigen und fand in sich auch nicht mehr die Energie dazu. So war die Situation, als unsere Partei in die Wahlrechtsbewegung eingriff.

Die Hauptschäden des bayerischen Landtagswahlrechts sind: der Censur, die indirekten Wahlen, die veraltete und sonstige Wahlkreiseinteilung, die Wahlurne mit mehreren Abgeordneten, schließlich die permanenten Wählerlisten, die eine Kontrolle der Eintragung ungemein erschweren. Es ist eine derartige Konfusion, daß das Wahlergebnis, wenn nicht von einem Kompromiß, rein vom Zufall abhängt.

Berteidigt wurde das Gesetz von niemand. Nur suchte das Centrum nach Ausflüchten. Es galt also in erster Linie, Trägheitsmomente zu überwinden. Das that unsere Partei unter der Führung Grillenbergers, indem sie an die Massen appellierte. Es ist, da die Taktik später anders wurde, wichtig, auf das erste Referat Grillenbergers in der Wahlrechtsfrage näher einzugehen. Grillenberger verwies darauf, daß die kleine sozialdemokratische Fraktion bloß die Spitze eines Keiles bilde, dessen „dickes Ende“, mag man das Wahlrecht ändern oder nicht, nachkommen werde, und rief dem Landtag zu: „Diese Volksmassen, welche uns als den ersten Keil hineingeschoben haben, stehen nicht auf dem Standpunkt des geduldigen Leidens und Harrens, das sind Elemente, die sich sagen: wir lassen uns eine derartige Behandlung nicht gefallen, wir fordern unser Recht, wir bitten nicht mehr darum, wir sind bis jetzt in jeder Weise

benachteiligt und unterdrückt gewesen, und das lassen wir uns auf die Dauer nicht mehr bieten.“ Er erklärte ferner: „Diese unsere Reden haben neben ihrer praktischen Bedeutung, die sie hier im Hause haben sollen, auch die Bestimmung, an Ihre Wähler zu appellieren, bei den unsrigen brauchen wir das nicht.“ Und er schloß mit den Worten: „Wir werden dafür sorgen, daß auch von außen der nötige Druck ausgeübt wird, damit das Volk auf diesem Gebiet endlich einmal zu seinem Recht kommt.“

Selbstverständlich versetzte diese Brandrede die Gegner in helle Wut. Aber das war gerade nötig. Es kam ein Zug in das stehende Gewässer. Grillenberger erntete keine Anerkennung seiner staatsmännischen Besonnenheit, vielmehr warf man ihm vor, daß er durch sein Ungestüm der Sache schade. Aber das Lob der Gegner suchte Grillenberger nicht. Was er wollte, hat er erreicht: zum erstenmal wurde die Wahlreform aus einem Parteigezänk um die Mandate zu einer Volksfrage, zu einer Frage der Erweiterung der politischen Rechte der Massen. Ein neuer Faktor wurde in die Wahlrechtsbewegung eingeführt und ein Agitationsmittel von großer Tragweite uns in die Hand gelegt.

Das Centrum verschanzte sich erst hinter Verfassungsbedenken. Bald mußte es sich von diesem Standpunkte zurückziehen. 1895, bei der ersten Erneuerung unseres Antrages auf Vorlage eines neuen Wahlgesetzentwurfs gelang es nur noch mit 16 Stimmen Majorität, ihn niederzustimmen. 1897 wurden unsere Anträge wieder erneuert und nach einigen Änderungen vom Landtag angenommen. Demnach halte die Regierung einen Gesetzesentwurf vorzulegen unter Zugrundelegung der direkten Wahlen, der Ausgleichung der Städte mit dem Lande, entsprechend der gestiegenen Volkszahl und des proportionalen Wahlrechts. Diesmal verwarf jedoch der Reichsrat die Anträge. Dagegen zeigte sich die Regierung von Anfang an gar nicht abgeneigt, das Wahlrecht zu reformieren. Welche Absichten sie dabei verfolgt, wird man freilich überhaupt erst genau erfahren, wenn der Gesetzesentwurf vorliegt.

Das energische und rücksichtslose Vorgehen unserer Partei brachte also nicht nur agitatorische, sondern recht „positive“ Erfolge. Grillenberger persönlich erlebte den zustimmenden Beschluß des Landtags nicht mehr; er hielt noch am 19. Oktober 1897 das Referat zum Wahlrechtsantrag, und abends weilte er nicht mehr unter den Lebenden. Das Schlusswort am nächsten Tage übernahm an seiner Stelle Genosse Volkmar.

Die Wahlen von 1899 zeigten einen bedeutenden Stimmenzuwachs unserer Partei in den Industriezentren. Für den zweiten Wahlgang schlossen wir ein Wahlbündnis mit dem Centrum. Infolgedessen wurden die Liberalen

aufs Haupt geschlagen. Diese Vorgänge stellten die Frage der Wahlreform auf die scharfe Kante. Die Liberalen verspürten nun am eigenen Leibe, was der Kompromiß bei diesem Wahlsystem bedeute. Das Centrum, obwohl im Vorteil, mußte sich sagen, daß es auch der verlierende Teil hätte sein können, wenn sich die Sozialdemokratie eines anderen besonnen hätte, und das war ja für die Zukunft alles weniger denn ausgeschlossen. Es war schon der Druck des Wahlsystems, der das Centrum veranlaßte, ein Wahlbündnis mit der „Umsturzpartei“ zu suchen. Noch 1893 erklärte das Centrum, daß es aus Rücksicht auf die Sozialdemokratie sich sehr überlegen wolle, ob das Wahlrecht zu ändern sei — und nun wurde es durch das vertrackte Wahlsystem gezwungen, selbst der Sozialdemokratie Vorschub zu leisten. Das Zusammengehen von Centrum und Sozialdemokratie sowie die Niederlage der Liberalen schufen eine große Erregung im Lande. Überall gelangte man zu dem Schluß: weg mit einem Wahlsystem, das alle Verhältnisse auf den Kopf stellt!

Wie sollte nunmehr die Taktik unserer Partei sein? Man sollte meinen, wir hätten vor allem die Agitation fortzusetzen, die die ganze Bewegung in Fluß brachte. Nur keinen Schändrian eintreten lassen! Solange die Aufregung groß ist, darauf los „heßen“! Zugleich mußten wir darauf hinwirken, daß das neue Wahlgesetz möglichst unseren Forderungen entspreche. Solange noch die grundsätzliche Frage zu entscheiden war, ob Wahlrechtsänderung oder nicht, konnten wir uns mit allgemeinen Fassungen begnügen, jetzt aber kam es ganz genau auf das Was und Wie an. Wir mußten den Moment der größten Bedrängnis der Parteien benutzen, um uns bindende Erklärungen über die wichtigsten Punkte zu verschaffen. Wir mußten dafür sorgen, daß die Massen über die springenden Punkte unterrichtet wurden und in Aktion traten. Unerlässliche Vorbedingung dazu war die breiteste Öffentlichkeit der Wahlrechtsverhandlungen. Das alles war um so nötiger, als kein Zweifel darüber bestand, daß der Landtag versuchen werde, eine Anzahl reaktionärer Bestimmungen in das Gesetz einzufügen.

Da glaubte unsere Fraktion, die Taktik ändern zu müssen. Sie glaubte, auf dem Wege der friedlichen Verhandlungen, der „Selbstbeschränkung“ und des politischen Kompromisses das Ziel eher erreichen zu können. Sie zitterte um den „praktischen Erfolg“, zumal da bei der Abstimmung eine Zweidrittelmehrheit erforderlich war. Um die Eintracht nicht zu stören, verzichtete sie vor allem darauf, den Landtag auf gewisse Grundzüge der geplanten Wahlreform festzulegen. Genosse Volkmar hielt eine große staatsmännische Rede, die ihm den Beifall und die Anerkennung aller Parteien

Seuiletton.

Nachdruck verboten.

Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Ste.

In Frau Theklas Antlitz trat ein entschlossener Ausdruck. Sie heftete die schwarzen Augensterne fest auf Stenwig:

„Wir haben unsere eigenen Sitten und Gebräuche, wagen es, unsere eigene Sprache zu führen, — einander unsere Gedanken mitzuteilen, — unser Verlangen, Stenwig! Ich wenigstens fühle das Bedürfnis, aufrichtig zu sein. — Sie wissen ja ganz gut, wie es um mich steht, — daß ich — ich gestehe es ehrlich — eine Ehe eingegangen bin mit einem Manne, für den die Begriffe Prinzip, — höhere Interessen — nichts als leere Worte sind, — der gerade so gut einem ganz anderen Elemente angehören könnte als demjenigen, in welchem ich atme. Sie wissen auch, daß ich ihm zufriedenstellende Erklärungen gegeben, ihm gesagt habe, daß meine einzige Hoffnung in all dieser Hoffnungslosigkeit mein kleiner Baard sei, den ich aus dieser Atmosphäre des Lebendigbegrabenseins herausreißen möchte. . . das war das einzige, was mir das Leben noch erträglich machte, Doktor Stenwig — bis Sie kamen. . . Und Sie werden nun das Verlangen Ihres weiblichen Gefinnungsgenossen begreifen, die gerne Klarheit und Gewißheit haben möchte — Klarheit über ihre Meinung und Absichten — im Falle, daß sie sich losreißt. Ich gestehe aufrichtig, daß es von Ihnen abhängen wird, ob ich vor mir selber und vor meinem Sohne verantworten kann, die

Fessel zu lösen. Ich schäme mich auch nicht, so zu fragen — kämpfe ich doch für mein geistiges Leben, meine geistige Freiheit.“

Doktor Stenwig starrte, den röllischen Schnurrbart emporgezogen, wie in tiefer Ueberlegung vor sich hin. „Wahrlich, verehrte Frau,“ sprach er dann in seiner gewöhnlichen, klaren, gewandten Weise, „einer der größten persönlichen Zweifel meines Lebens ist, ob ein Geistesmensch überhaupt das Recht hat, ein die Freiheit so bindendes Verhältnis, wie die Ehe, einzugehen. . . wenn er nicht sozusagen durch eine unwiderstehliche Leidenschaft dazu gezwungen wird. Das ist die einzige Entschuldigung, da man dadurch nolens volens wieder in den Naturzustand zurückgeschleudert wird.“

Freundschaftlich, vertraulich legte er seine Hand auf die ihre.

„Ich fühle mich auf das tiefste von Ihrer unglücklichen Lage ergriffen. . . und um Ihre Aufrichtigkeit und Offenheit mit demselben Vertrauen zu erwidern, so leugne ich nicht, daß Sie zu meinem persönlichen Behagen viel beigetragen haben, sehr viel, und daß ein fortgesetztes Leben unter Ihren Augen das Gefühl wohl in dem Grade verstärken könnte, daß. . . Aber von einer jugendlichen Reizung, die Herz und Sinne vollständig verwirrt, ist in unserem Verhältnis doch eigentlich nie die Rede gewesen; es handelte sich vielmehr darum, einander zu gegenseitiger Klarheit zu verhelfen, um besser alle Lebensfragen beherrschen und durchdringen zu können. Wie unsere Stellung zu einander jetzt ist, finde ich alles noch viel zu unklar. . .“

„Sie sind, hüp, hüp,“ ein Peitschenschlag traf das Pferd, „mein Freund und geistiger Kriegskamerad, ein Verhältnis, das hoffentlich an Stärke und Innigkeit

zunehmen wird, je länger wir miteinander arbeiten. . . hüp, hüp, es ist ja ganz gefährlich glatt hier oben in der Nähe von Elbsät.“

Bei den Schwiegereltern angelangt, war Thekla aus dem Schlitten gestiegen und ins Zimmer hineingegangen.

Sie grüßte kurz, stieß einige püh, püh aus wegen der ihr unerträglich scheinenden Hitze, entledigte sich ihrer Pelzmütze und ihres prächtigen, mit Pelz verbrämten Mantels und warf sich in eine Sofacecke, von wo aus sie verstimmt und wortkarg um sich blühte.

Massi hob ihr ein Fußkissen hin, sah aber erstaunt unsicher in die Höhe, da es ihr schien, als habe sie das selbe mit dem Fuße zurückgestoßen.

„Na, Schwägerin,“ begann Endre, „hat man vielleicht die Schlacht verloren, sollen die Wägen wohl etwa in diesem rebellischen Distrikte in Zukunft auf die alte Art und Weise in Bewegung gesetzt werden?“

„Nein, man hat sie gewonnen; willst Du die Güte haben, Deiner Mutter diese betrübende Nachricht zu überbringen; ich möchte ihr ungern den Kummer bereiten. . . Und nun soll ich noch Schokolade trinken, bei dieser Hitze,“ pustete sie und begann das Kleid am Halse aufzuhaken. „Ich sah, daß Deine Mutter hinausging, um sie zu kochen. Es wird wohl Verhas Haushaltungsmache sein, da Frau Baardwig alles selber thun muß. Wo steckt sie heute wieder? Wieht es irgend ein Vergnügen im Orte, zu dem sie gegangen ist? Ja, man kann wohl fragen, wo die junge Dame sich eigentlich aufhält; sie hat vielseitige Interessen, wie es scheint. Ist sie in Anspruch genommen? Etwa gar heimlich verlobt mit dem Auktionator Schölberg oder mit dem armen, kleinen Studenten drüben im Pastorat? Sehr leichtgläubig!